

Biographie oder Psychogramm?

Zu Hubert Wolfs Porträt von Pius IX.

von Andreas R. Batlogg SJ

HUBERT WOLF, *Der Unfehlbare. Pius IX. und die Erfindung des Katholizismus im 19. Jahrhundert*, München: C. H. Beck 2020, 432 Seiten mit 27 Abbildungen und einer Karte, 28,00 €. ISBN 978-3-406-75575-0.

Vorstellen, (be-)werben, zur Lektüre einladen oder reizen, Fragen stellen, ein Urteil abgeben – soll eine Rezension. Das will ich auch tun. Aber ich muss von Anfang an meine Ratlosigkeit eingestehen und meine Verlegenheit: Was will der Autor mit diesem Buch? Welche (hintergründige) politische Agenda verfolgt er? Warum – und wie – werden aus historischen Beobachtungen oder Fakten zwingende dogmatische Schlussfolgerungen gezogen? Warum treibt ein Kirchengeschichtlicher die systematische Theologie gleichsam vor sich her? Welche Art von „Unfehlbarkeit“ wird damit betrieben? Blendend geschrieben wie frühere Bücher (z. B. „Die Nonnen von Sant’ Ambrogio“, 2013; „Krypta“, 2015; „Konklave“, 2017; „Zölibat“, 2019), die meistens Bestseller wurden, lässt mich „Der Unfehlbare“ etwas hilflos zurück. Längst hat sich die systematische Theologie bekehrt und verwendet etwa die Bibel nicht mehr, wie zu Hochzeiten der Neuscholastik, als Steinbruch, um daraus *dicta probantia* zu holen, die im System zuvor schon Feststehendes bestätigen sollen. Genauso wissen Dogmatik und Fundamentaltheologie seit geraumer Zeit, dass sie von der Kirchengeschichte lernen können. Dabei hat sich der Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf große Verdienste erworben. Denn er liefert beständig den Beweis dafür, dass es verdrängte oder unterdrückte Traditionen gibt, weggesperrt, unter Verschluss gehalten oder schlicht vergessen in Archiven, die der Theologie auf die Sprünge helfen könnten oder mindestens Wege aufzeigen: Es könnte auch anders sein ... Die Feststellung „Das Dogma hat die Geschichte besiegt“ ist dabei keine singuläre Erfahrung. Sie durchzieht – leider – die Kirchengeschichte. Immer wieder wurden Entscheidungen getroffen, die sich mehr als Machtspiel erwiesen denn als sachlich begründete Vorgänge.

Hat die Kirchengeschichte der systematischen Theologie etwas zu sagen? Zugespitzter gefragt: Lässt sich die systematische Theologie von der Kirchengeschichte etwas sagen? Gar von der Papstgeschichte, sofern diese nicht (zu) hagiographisch ausfällt? Wer Kirchen- und Papstgeschichte nicht rein positivistisch betreibt, sondern auch als Theologie und als Kulturgeschichte versteht, die Einstellungen, Mentalitäten und Vorstellungen sammelt, berücksichtigt und deutet, wird für Dogmatik und Fundamentaltheologie nicht nur interessant, sondern zum Partner. Denn damit wird Material zusammengestellt, das dabei hilft zu verstehen, wie es zu theologischen Positionen oder lehramtlichen Entschei-

dungen kommt – und auf welchen Wegen und mit welchen Methoden. Wolfs Papst-Biographie bietet Verständniszusammenhänge in großer Fülle an, die wiederum die eigene Zunft auf den Plan gerufen hat, die dem Kollegen Unschärfen und kleinere oder größere Fehler nachwies – die allerdings den Systematiker weniger stören,¹ manche plakativen, assoziativen oder spekulativen, ins Anekdotenhafte gehende Bemerkungen allerdings schon.

150 Jahre nach dem Ersten Vatikanischen Konzil (1869/70), das wegen des Abzugs der französischen Truppen und der Besetzung des Kirchenstaates durch die italienische Einigungsarmee „sine die“ vertagt werden musste, zuvor aber noch die Dogmen des Jurisdiktionsprimats und der Unfehlbarkeit definierte, war eine aktuelle Biographie jenes Papstes fällig, der dieses Konzil einberufen und durchgeführt hat. „Pio nono“ war eine komplexe Persönlichkeit. Seine (Lehr-)Entscheidungen prägen die Kirche in ihrer juristischen Verfasstheit bis heute – der Dogmatiker Peter Neuner sieht darin eine andauernde Hypothek.² Vielleicht ist Wolfs Biographie mehr ein Psychogramm, jedenfalls eine psychologische Biographie geworden – freilich mit dem nützlichen Nebeneffekt, eine brillante kulturgeschichtliche Analyse des 19. Jahrhunderts abgeliefert zu haben.³ Verknappt gesagt: Wolf verhehlt durchgehend nicht, dass der in der zwischen Rimini und Ancona gelegenen, zum Kirchenstaat gehörenden Adriastadt Senigallia geborene Graf (1792–1878) niemals hätte Papst werden dürfen, weil er dafür charakterlich wie theologisch nicht geeignet oder mindestens hochgradig überfordert war. Trotzdem befindet er: „Die katholische Welt wartete sehnsüchtig auf einen Pontifex maximus wie Giovanni Maria Mastai Ferretti“ (151).

Wolf erinnert in dem mit der berühmten Vokabel „La tradizione sono io“ überschriebenen Prolog (11–13) an eine denkwürdige Szene im Apostolischen Palast: Dorthin zitierte Pius IX. am 18. Juni 1870 Kardinal Filippo Maria Guidi, einen Dominikaner, der es gewagt hatte, in der Konzilsaula Bedenken gegenüber dem Unfehlbarkeitsdogma zu artikulieren und sich dabei auf Thomas von Aquin und Robert Bellarmin berief. „Io, io sono la tradizione, io, io sono la Chiesa [Ich, ich bin die Tradition, ich, ich bin die Kirche]“ (13), schleuderte ihm der Papst entgegen, beleidigte und drohte ihm: „Sie sind meine Kreatur, ohne mich wären Sie noch der obskure Mönch, der Sie gewesen sind, ich habe Sie mit Gnaden und Wohltaten überhäuft – und jetzt gehen Sie in das Lager meiner Feinde und der Feinde der Kirche über und werden zum Häretiker. Sie haben eine Rede gehalten, die verdient, dass Ihre Mitbrüder vom Heiligen Offizium Sie zum Feuer verurteilen.“ (13) Damit ist gleich zu Beginn mit einer Episode in Kurzform bereits Wesentliches über das

¹ Vgl. z. B. Klaus Schatz, „Die Tradition bin ich“. Pius IX. und die „Erfindung des Katholizismus“, in: StZ 238 (2020) 943–952; Jörg Ernesti, Der unfehlbare Lehrer und Lenker der Kirche. Unbefleckt antimodern: Hubert Wolf hat über das Wirken und die Nachwirkungen von Papst Pius IX. nichts Gutes zu sagen, in: FAZ (Nr. 176: 31.7.2020) 10 oder Clemens Klünemann, Der Mythenmacher. Auf den ersten Blick ist „Der Unfehlbare“ eine Biographie über Papst Pius IX., vor allem aber geht es dem Historiker Hubert Wolf um eine Analyse der kulturgeschichtlichen Umwälzungen des Katholizismus im 19. Jahrhundert, in: CiG 72 (2020) 461.

² Vgl. Peter Neuner, Der lange Schatten des I. Vatikanums. Wie das Konzil die Kirche noch heute blockiert, Freiburg 2019; dazu die Rez. von Andreas R. Batlogg, in: ThPh 95 (2020) 595–596.

³ In einem ganzseitigen Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung konnte Wolf seine Grundthese prominent verbreiten: Hubert Wolf, „Die Erfindung des Katholizismus“, in: FAZ (Nr. 178: 3.8.2020) 6.

Temperament und, damit stark verbunden, das Kirchen-, Traditions- und Theologieverständnis des Papstes auf den Punkt gebracht, der mit 32 Jahren Amtszeit (1846–1878) den bisher längsten nachweisbaren Pontifikat aufzuweisen hat.

In neun Kapiteln, auf die ein Epilog folgt („Man hat in Rom eine neue Kirche gemacht“: 331 f.), entwirft Wolf das „Porträt“ eines Papstes, der – so seine schon mit dem Untertitel festgehaltene und im Epilog bekräftigte These – die Kirche „neu erfunden“ bzw. „gemacht“ habe. Die Kapitelüberschriften bringen prägnant auf den Punkt, im Inhaltsverzeichnis sind auch die einzelnen Abschnitte der jeweiligen Kapitel aufgelistet: Kap. 1 „Generalangriff auf die Tradition. *Die Verwirrungen des jungen Gianmaria (1792–1814)*“ (15–46); Kap. 2 „Neue Ordnung in alten Bahnen. *Vom untauglichen Grafen zum begnadeten Bischof (1815–1840)*“ (47–85); Kap. 3 „Rom oder nicht Rom. *Auf der Suche nach dem rettenden Ufer*“ (87–117); Kap. 4 „Bischof, Messe, Priesterseminar. *Die Erfindung der Tradition von Trient*“ (119–151); Kap. 5 „Der liberale Papst. *Geschichte eines Missverständnisses (1846–1858)*“ (153–186); Kap. 6 „Das Übernatürliche, hier wird's Ereignis. *Das Dogma der Unbefleckten Empfängnis Mariens (1854)*“ (187–217); Kap. 7 „Fels in der Brandung. *Das ordentliche Lehramt des Papstes und die pesthaften Irrtümer der Zeit (1858–1864)*“ (219–255); Kap. 8 „Der Herr des Konzils. *Unfehlbarkeit, Gefangenschaft, Tod (1869–1878)*“ (257–304) sowie Kap. 9 „Che bello Papa! *Die Erfindung der charismatischen Papstherrschaft*“ (306–330). Der Anhang bringt, neben dem Dank, eine ausführliche Zeittafel zum Leben des Pius-Papstes (337–341), eine Karte von Italien und dem Kirchenstaat von 1846, Anmerkungen (343–400), das Quellen- und Literaturverzeichnis (401–424) sowie das Personenregister (425–431); er wird mit dem Bildnachweis (27 Abb. und 1 Karte) abgeschlossen (432).

Das Buch liest sich spannend, ja es schlägt einen leicht in seinen Bann. Es verschreibt sich ganz der These von der „Erfindung“ des Katholizismus im 19. Jahrhundert. Dafür wurde Wolf zufolge der „Mythos Trient“ kreiert: „Ohne das erfundene Tridentinum, ohne das unhistorische Idealbild von Inhalt und Form des Konzils von Trient, das man für die Kirchenpolitik der Gegenwart brauchte, würde die katholische Kirche auch heute ganz anders aussehen.“ (122) Ob dabei der „tridentinische Bischof“ nicht zu holzschnittartig bloß als „ein päpstlicher Oberministrant“ (139) dargestellt wird? Und ob eine solche Charakterisierung auch Führungspersönlichkeiten vom Kaliber eines Wilhelm Emmanuel von Ketteler († 1877) und anderen selbstbewussten Bischöfen entspricht, die sich gerade nicht als Filialleiter einer römischen Zentrale in ihren Diözesen verstanden haben (und so behandeln ließen)? Für die Behauptung einer völligen „Instrumentalisierung des Tridentinums“ (147) greift Wolf auf das von Eric Hobsbawms und Terence Ranger entwickelte Konzept der „Invention of Tradition“ zurück, deren Überlegungen von José Casanova und Benedict Anderson weiterentwickelt wurden, um „ein erstes Raster von Faktoren beziehungsweise Phasen für eine mögliche ‚Invention of Catholicism‘ im neunzehnten Jahrhundert zu skizzieren“ (148). Es wird in acht Punkten dargelegt. Dazu gehörten „Traditionsmanager“, die „mit der Beschwörung der Tradition als ‚Illusion der Dauerhaftigkeit‘ (Woody Allen)“ (149) arbeiteten. Sind sie mehr als willkommene Stichwortgeber?

Fünf Optionen bzw. Reaktionen macht Wolf für (verzweifelte) Versuche einer Stabilisierung aus, die „eine neue katholische Identität“ herstellen sollten – natürlich „nur im Anschluss und in Berufung auf Tradition“ (99): Restauration, Romantik, Aufklärung, Staatskirchentum, Ultramontanismus (vgl. 99–109). Mastai Ferretti an der Spitze der Kirche entsprach dabei, trotz schwächerer Gesundheit, dandyhafter Jugend mit unglücklichen Affären, seiner Verehrung für den Feldherrn Napoleon oder „eher dünn ausgefallenen Studiums“ (113), dem Bischofsideal Leos XII. (Gabriele Della Genga), seinem ehemaligen Heimatbischof, der Seelsorge-Bischöfe haben wollte (vgl. 73) und dessen Pontifikat (1823–1829) sich als Sprungbrett für den jungen Adeligen erweisen sollte, dem (zunächst) wegen (des Weihehindernisses) seiner Epilepsie nach einem Sturz in einen Brunnen als Kind (Oktober 1797) sowohl eine kirchliche wie eine militärische Karriere verbaut schien. 1827, im Alter von 35 Jahren, wurde dieser von Leo XII., nachdem er zuvor eine Art Caritasdirektor gewesen war, zum Erzbischof von Spoleto ernannt. Die Pariser Julirevolution 1830 und Unruhen im Kirchenstaat fallen in die ersten Bischofsjahre. Neue Unruhen erzwangen seine Flucht. Im November 1832 wurde Mastai Ferretti vom Mönchspapst Gregor XVI. (aus ungeklärten Gründen) nach Imola versetzt, einen Tag vor Heiligabend 1839 zum Kardinal *in pectore* ernannt – und Mitte Juni 1846 zum Papst gewählt.

Schon in der Antrittsenzyklika „Qui pluribus“ vom November 1846 ortet Wolf den Grundstein für die spätere Dogmatisierung: Die Unfehlbarkeit werde darin „bereits vorausgesetzt“ (165). Faktum oder These? Wolf zieht eine Linie vom Mariendogma von 1854, über die Enzyklika „Quanta cura“ und den „Syllabus errorum“ von 1864 hin zu den beiden Dogmen des Konzils von 1869/70 – ikonographisch begleitet und unterstützt, wie schon bei Pius' Ablehnung des Nationalstaats und des Risorgimento. Karikaturen zeigten den anfangs als Reformpapst wahrgenommenen Pontifex alsbald als verkappten Reaktionsär mit zwei Gesichtern (vgl. 181). Die von Revolutionären erzwungene Flucht nach Gaeta im November 1848 wird als Wendepunkt markiert, der zum „Hang zum Mystizismus und zur Flucht aus harten Realitäten ins Übernatürliche“ (199) geführt habe. Die Jesuiten Giovanni Perrone, (später) Joseph Kleutgen, Clemens Schrader und Carlo Passaglia (die in den in Kap. 7 geschilderten Skandal um die Nonnen von Sant' Ambrogio verwickelt sind) treten als Wegbereiter von Unfehlbarkeit und Jurisdiktionsprimat auf. Sie (er-)finden, was in Schrift und Tradition nicht zu finden war – eine Entmündigung: „Lehramt sticht Theologie“ (204). Kirchengeschichte wurde damit zur Papstgeschichte (vgl. 212). Der inflationäre Boom an Marienerscheinungen bekräftigte getroffene Entscheidungen des Papstes: „Lourdes und Rom, Gottesmutter und Papst bestätigten einander gegenseitig.“ (217)

Auf den „Vater der Neuscholastik“ wollte Pius IX. auch nicht verzichten, als Kleutgen als Häretiker verurteilt und an den Lago di Nemi verbannt worden war (vgl. 231). Er brauchte Argumente fürs Unfehlbarkeitsdogma, das zunächst gar nicht auf der Tagesordnung des Konzils stehen wird, aber schon 1867 in einem Artikel in der Jesuitenzeitschrift „La Civiltà Cattolica“ gleichsam präludiert wurde. Während die einen Bischöfe „bis zum letzten Blutstropfen“ (261) für die Dogmatisierung kämpfen wollten, wiesen andere, wie der kroatische Bischof Josip Stroj Meyer, auf die damit verbundene Problematik hin: „Die

römischen Kaiser wurden durch einen servilen Senat zum Gott erhoben; heute macht jemand sich selbst zum Gott, und wir sollen es unterschreiben“ (266). Für Wolf war das Konzil „letztlich eine päpstliche Haussynode wie die fünf Laterankonzilien – nur weltkirchlich besetzt“: „Der Papst machte damit die Weltkirche zu seinem päpstlichen Hof“ (268). Das Dogma hatte die Geschichte also besiegt (vgl. 279).

Während das Unfehlbarkeitsdogma bisher nur ein einziges Mal bemüht wurde, nämlich 1950 von Pius XII., gehört der Jurisdiktionsprimat zum „Alltagsgeschäft des Papstes“ (286). Er ist aber im allgemeinen Bewusstsein viel weniger im Blick als das Reizwort Unfehlbarkeit. Seine letzten Lebensjahre nach dem Konzil waren beim Papst von Resignation geprägt. Beschwerden und Krankheiten häuften sich und zwangen ihn in den Rollstuhl. Er überlebte seinen politischen Widersacher Vittorio Emanuele († 1876), den er exkommuniziert hatte (vgl. 296), und protestierte gegen die Übernahme des Königstitels durch dessen Sohn Umberto (vgl. 302).

Auf den letzten drei Seiten des Kap. 8 liest man über den ersten „öffentlichen Papsttod“ der Geschichte. Aufschlussreich ist das knappe Kap. 9, welches die weithin vergessene Tatsache in Erinnerung bringt, dass trotz aller ambivalenten Einschätzung schon bald nach dem Tod Pius' IX. eine „Santo subito“-Bewegung einsetzte: „Glühende Papstverehrung und ätzende Papstkritik prallten aufeinander.“ (308) Der Abschnitt „Beatologie oder Pathologie“ (308–312) ist die stärkste Passage darin.

Zwar werden Pius IX. Herzlichkeit, Frömmigkeit und Humor attestiert, aber auch ein starkes Kontaktbedürfnis, Bestätigungssucht, reaktionäre Züge oder ein Hang zum Mystizismus. Auch deswegen protestierte die Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Kirchengeschichtler gegen die Seligsprechung, die am 3. September 2000 erfolgte.⁴ Wolf rekurriert auch auf den von Pius IX. abgesetzten belgischen Prälaten Frédéric-François-Xavier Ghislain de Mérode (vgl. 315), der bezeichnenderweise in der Weihnachtsansprache 2017 des gegenwärtigen Papstes auftauchte („Wenn ich von der Reform spreche, kommt mir die sympathische und bezeichnende Äußerung von Erzbischof Frédéric-François-Xavier De Mérode in den Sinn: ‚In Rom Reformen durchzuführen heißt gleichsam die Sphinx von Ägypten mit einer Zahnbürste zu putzen‘“). Im Abschnitt „Der Papst auf dem Altar: Die Christificatio Pius' IX.“ (325–330) wird über das Charisma von Päpsten, ihre Aura, über Papstpropaganda und -verehrung („idolatrie de la papauté“: 327) bis heute räsoniert. „Die absolute Verzauberung der Person des Papstes unter Pius IX.“, so das Resümee, „hat zugleich einer Entzauberung des Papsttums den Weg bereitet“ (330).

Zwar befindet Wolf: Mastai Ferretti „entzieht sich einer allzu schlichten Einordnung in eine fertige kirchenpolitische Schublade“ (110). Aber genau das geschieht hier auf fast jeder Seite, sowohl theologisch als auch kirchenpolitisch als auch vom Persönlichkeitsprofil her. Mit Berufung auf das Standardwerk von Giacomo Martina SJ könne bei Pius IX. „im besten Fall auf eine sehr eigenwillige Persönlichkeitsstruktur“ (312) geschlossen werden. (Ab-)Wertender sind angeführte Qualifikationen wie jene von August Bernhard Hasler, wonach der Papst während des Ersten Vatikanums „nicht voll zurechnungsfähig“ (312) gewesen sei. Zuvor hieß es, Mastai Ferretti sei „leicht steuerbar“ (64) gewesen. Auch von „Verfolgungswahn“ (174) ist die Rede, der Papst habe auch „gern

⁴ Vgl. Klaus Schatz, Fragen zur Seligsprechung Pius' IX., in: StZ 218 (2000) 507–516.

auf „österreichische Einflüsterungen“ (175), besonders von Metternich, gehört. Bemerkungen wie „Aus der Lichtgestalt war ein Dunkelmann geworden“ (173) oder die Behauptung, „römische Eiferer“ hätten dem Papst „seine Unfehlbarkeit so lange ein[gere-det], bis er selbst begann, an sie zu glauben“ (179), zeichnen das Bild eines machtbe-wussten, ja machtbesessenen Tyrannen, gesteuert von Jesuiten, die als Souffleure für die Unfehlbarkeit herhalten müssen. Dass der Syllabus zwischen Glaubens- und politischen Fragen keinen Unterschied machte, mag ja zutreffen. Aber deckt die saloppe Formulierung, dabei sei alles „wie Kraut und Rüben durcheinandergeworfen“ (249) worden, die ganze Realität ab? Man wird auch der Feststellung zustimmen: „Das eigenständige Lehr- amt der Theologie wurde im Laufe der Zeit immer stärker marginalisiert, während das Lehramt der Hirten immer mehr Kompetenzen an sich zog“ (236). Aber trifft diese Be- obachtung zu: „Der Papst schaltet und waltet autark“ (237)? Was ist historisch gesicherte Tatsache? Was Behauptung? Was Meinung? Was Deutung? Was Insinuation? Die Gren- zen verschwimmen, so sehr der Systematiker hier Zusammenhänge erkennen lernt, die hilfreich sind. Beobachtungen wie diejenige etwa, dass das Satireblatt *Kladderadatsch* die katholische Kirche nach dem Konzil auf dem Marsch zurück ins Mittelalter sah, die feudalkonservative protestantische *Preußische Kulturzeitung* den Papst hingegen vertei- digte, was wiederum den *Kladderadatsch* Protestanten als „gut jesuitisch“ (252) charak- terisieren ließ, sind sogar amüsant. Aber ob Pius mit dem CIC von 1917 und 1983 „wohl hochzufrieden gewesen“ (300) wäre oder nicht, ist psychologisierende Spekulation.

Im Epilog wird die Grundthese des Buches wiederholt – mit einem Zitat des Erzbi- schofs von München und Freising, der zur Konzilsminorität der Gegner der beiden Dog- men gehört hatte, sich aber schlussendlich beugte. Ignaz Döllinger hielt Gregor von Scherr, wie andere Kollegen an der Münchener Theologischen Fakultät, dieses „Umfal- len“ vor. Dieser hielt ihm entgegen: „Roma locuta est, die Folgen kennen die Herren selbst. Wir können nichts anderes tun, als uns darein ergeben.“ (332) Auf seine Bitte, weiterhin für die Kirche zu arbeiten, entgegnete der fassungslose Döllinger, er werde für die „alte“ Kirche weiter arbeiten, wogegen der Erzbischof einwandte, es gebe „keine neue und keine alte“. Darauf Döllinger: „Man hat eine neue gemacht.“ (332) Rein juri- disch mag das vielleicht zutreffen. Aber stimmt das auch theologisch? Diese Frage wäre auch an Hubert Wolf zu richten.